Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 25 (1915)

Heft: 7

Artikel: Zur Psychologie des Arztes

Autor: Schweninger, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1037861

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was Dunant mit Recht voraussah, ist auch zur segensreichen Tatsache geworden. Es ist auch kaum notwendig, daran zu erinnern, in wie vielen Gelegenheiten, außerhalb eines Kriegsfalls, die opferfreudige Hingebung der Gesellschaften des Roten Kreuzes zur rettenden Hilfe schon angerufen worden ist und wie diese Gesellschaften stets mit der größten Bereitwilligkeit dem an sie ergangenen Ruf gefolgt sind. Hat man denn nicht noch vor wenigen Jahren bei Anlaß des furchtbaren Erdbebens von Reggio und Messina, welches in wenigen Minuten diese großen Städte und ihre ganze Umgebung vernichtet hatte, gesehen, mit welchem opferfreudigen Enthusiasmus alle Hilfsgesellschaften der ganzen Welt nicht nur ihre wohltätigen Dienste anboten, sondern auch ihr Geld und alles Material, welches nötig war, um den unglücklichen Opfern dieser schrecklichen Katastrophe zu Hilfe zu kommen.

Dank der großen Entwicklung und Vervollkommnung, welche in allen Ländern die verschiedenen Gesellschaften, die sich mehr oder weniger an das Rote Kreuz anschließen, entfaltet haben, hat dieses so schöne und wahrhaft philantropische Werk der Menschheit die größten Dienste geleistet und wird auch in Zukunft fortfahren, es zu tun.

In der allerletzten Zeit hat das internationale Komitee des Roten Kreuzes seiner Tätigkeit noch einen neuen Zweig hinzugefügt, nämlich den zu Gunsten der Auffindung der Kriegsgefangenen. Der gegenwärtige Krieg richtet seine Verwüstungen nicht nur längs unserer schweizer Grenze an, sondern in der ganzen Welt; so sind die Kriegsgefangenen überall in der Welt verbreitet und befinden sich diese Unglücklichen meistenteils in der Unmöglichkeit, ihren Familien, welche ihretwegen in Angst und Sorgen leben, ein Lebenszeichen zukommen zu lassen. Andererseits ist es so vielen Eltern und Verwandten unmöglich zu wissen, ob ihre Angehörigen verwundet, tot oder gefangen sind, und es fehlt ihnen an jeder Möglichkeit über sie Erkundigungen einzuziehen.

Da war wirklich eine Gelegenheit geboten, Trost zu verschaffen und es ist wiederum unser kleines, vom Krieg bisher verschontes Vaterland, welches auf den edelherzigen Gedanken gekommen ist, eine Agentur zu eröffnen, in welcher man sich bemüht, so weit als es immer möglich ist, den Anfragen zu genügen, die von Leuten aller Gesellschaftsklassen an sie gestellt werden; von den Reichen und Großen dieser Welt, bis zu den Aermsten, welche in gleicher Weise darunter leiden, daß sie nicht wissen und nicht erfahren können, was aus ihren lieben Angehörigen geworden ist.

Das Rote Kreuz hat da eine neue Tätigkeit der Barmherzigkeit auf sich genommen und hat auch in dieser Beziehung unendlich viel Gutes geleistet.

Als Dunant sein Werk der Menschenliebe schuf, hatte er ein sehr hohes und sehr edles Ideal vor Augen; so aber wie seine Nachfolger dieses Werk fortgesetzt und weiter ausgebaut haben, kann man mit Bestimmtheit sagen, daß die schönsten Hoffnungen, die der Gründer auf dasselbe gesetzt hatte, noch weit übertroffen worden sind.

Zur Psychologie des Arztes.

Von Dr. med. **Ernst Schweninger,**
Geh. Medizinalrat und gewesener Universitätsprofessor.

In dieser Themastellung meinen wir „des Arztes" als Genitivus objectivus. Nicht zur ärztlichen Kenntniß von der Psyche der

Menschen, speziell der Kranken, sollen im Folgenden Gedanken geäußert werden, sondern zur Kunde von der ärztlichen Psyche, wie sie beschaffen ist beziehungsweise sein soll.

Zunächst in spiritueller Hinsicht.

Der Arzt soll mit feiner Beobachtungs-, rascher Auffassungs- und Orientierungsgabe, Umsicht, klarem, kritischem, tief schürffähigem Verstand, durchdringendem Scharfblick ausgestattet sein, womit er seine Schutzbefohlenen, ihr normales und pathologisch verändertes Wesen richtig anzuschauen, zu sehen, zu durchschauen und zu beurteilen und demgemäß seine Hilfsaktion einzurichten vermag.

Unter dem Scharfsinn, der dem Arzte eigen sein soll, ist zu verstehen Scharfsichtigkeit und Scharfhörigkeit, feine Witterung, Empfindung, überhaupt subtile Organisation wie am besten schon des äußeren Perzeptionsvermögens, so hauptsächlich der inneren Aufnahmsfähigkeit; fernerhin Spürsinn, Forscher- und Findergeist, der den Arzt instandesetzt, dem Wahrgenommenen weiter nachzugehen und in dessen Verfolg zu immer eingehenderen und erschöpfenderen Erkenntnisresultaten zu gelangen.

Alle diese Eigenschaften müssen angeboren, der Natur immanent sein; doch müssen diese in der Anlage gegebenen Talente wie alle übrigen Fähigkeiten, die der Arzt braucht, bei Beginn seiner Tätigkeit bereits bis zu einem beträchtlichen Grade zu Fertigkeiten geworden, d. h. entwickelt und geübt sein.

Um die bemerkten einzelnen Verhältnisse und Umstände in die entsprechenden Beziehungen zu einander bringen, alle Zusammenhänge nach Möglichkeit eruieren und so ein ganzes, wirklichkeitgetreues Vorstellungsbild gewinnen zu können, bedarf der Arzt einer guten Dosis kombinatorischen Denkungsvermögens, einer von Mutter Natur überkommenen Mitgift an logischer Denkkraft, die aber auch seinen Bedürfnissen gemäß durchgebildet sein soll. Eine stramme logische Schulung tut seinem Wirken nicht nur gut, sondern geradezu not, und es ist deshalb dringend wünschenswert, daß sie in den offiziellen medizinischen Studienplan wieder wie einst aufgenommen wird, in dem sie bisher seit Langem fehlt. Und nicht nur in die Lehr- sondern auch in die Prüfungsordnung. Und zwar als obligatorisches Fach. Der Training einer ordentlichen Schule des Gedankens, eines regelrechten collegium logicum, in dem der Geist ihm „wohldressiert, in spanische Stiefeln eingeschnürt" wird, wäre schon der Urteilskraft des angehenden Aeskulapjüngers, um wievielemehr der Kritikreife des späteren Arztes förderlich, nicht allein gegenüber den Patienten, sondern auch manchen Irrtümern, Schemenhaftigkeiten, Einseitigkeiten und Uebertreibungen der pathologischen und therapeutischen Dogmatik.

Neben der Intensität und Penetranz der Denkkraft, ihrer Gründlichkeit und Folgerichtigkeit, wie sie den disziplinierten Logiker charakterisiert, ist für den Arzt noch anderes erforderlich, was zum Begriff seiner geistigen Potenz als integrierender Bestandteil gehört. Wie er umfassenden Geistes mit umfassender Bildung und Erfahrung, wie er weitsichtig, aber auch nahsichtig sein muß, d. h. über dem Fernsehen und dem Fernliegenden oder gar Eingebildeten das Nahe und Nächste, über dem Einzelnen nicht das Ganze übersehen darf, so muß er beweglichen Geistes sein, um Menschen und Situationen schnell überblicken, sich ein- und umdenken, alle sich ihm bietenden Bilder gut in sich aufnehmen und verarbeiten und sich geistig anpassen zu können. Er muß den geweckten Kopf, die feinsinnige Klugheit und Gewandtheit eines Diplomaten haben, der sich überallhin zu richten, überallher zu saugen und zu sammeln weiß wie eine Biene, der die

Individualitäten und Situationen nicht nur zu entdecken, sondern auch zu nützen, Anschluß an sie, Fühlung mit ihnen zu nehmen, in geistigem Takt Kontakt zu halten vermag.

Zu alledem ist es nötig, daß der Arzt freien Geistes ist. Die Gelehrtheit in der grauen Theorie darf ihm nicht die Sehkraft schwächen, den Blick verschleiern, umnebeln, das Gesichtsfeld schmälern und beengen, ihm die inneren Augen gleichsam mit Scheuklappen behaften und verhängen vor des Lebens weiter, bunter, nie auszulernender Wirklichkeit. Von nichts, was dieser gegenüber sein praktisches Verständniß, Tun und Lassen schädigen könnte, darf der Kopf des Arztes eingenommen werden; sein Verstand darf nicht „überstudiert", nicht durch skrupellos übernommene Schultradition, nicht durch allzufromme Autoritätsgläubigkeit eingenommen und lebenslang belegt werden; vorurteilslos und so viel als möglich selbständig im Denken und im Handeln muß er bleiben. Bei allem notwendigen Denkertum darf er nicht von der Metaphysik angekränkelt sein, sich nicht in spintisierender Spekulation verlieren. Er darf nicht in philiströser, kleinlicher, einseitiger Denkweise befangen, von pseudoethischen Besessenheiten angesteckt, soll in seinen Ansichten ein Weltmann in des Wortes bestem Sinne sein, eine großzügige Daseinanschauung in sich tragen. Nichts Menschliches sei ihm fremd. Doch bei allem Einblick in die Dunkelseiten des Lebens und der Menschheit, vielmehr eben deshalb sei er kein nachsichtsloser Eiferer, kein Moralpauker, auch kein grollender Resignant, kein verbitterter Pessimist und Schwarzseher, sondern am besten ein einsichtiger, bejahungsfähiger, frischer fröhlicher Optimist, heiter und sonnig, was Würde und Ernst an ihrem Platze nicht ausschließt. So ungefähr soll, so muß — logischerweise gewissermaßen — ein Lebenshelfer geistig beschaffen sein, voll Teilnahme, wir meinen hier: voll geistigen Interesses für die seiner Obhut Anvertrauten.

Als unumgängliche Voraussetzung seiner Wirksamkeit benötigt er aber bei allen intellektuellen Qualitäten den festverankerten Fonds eines zuverlässigen, jederzeit anwendungsbereiten, gediegenen positiven Wissens. Und dieser schlagfertige eiserne Bestand muß in seiner Verfügbarkeit genügend erprobt sein.

Zur Benützung seiner Kenntnisse braucht der Arzt ein gutes Gedächtnis, von dessen Sparten indessen das Namensgedächtnis das wenigst entwickelte zu sein braucht, namentlich das für wissenschaftliche Krankheitsetikettierungen. Und ein gutes Erinnerungsvermögen des Arztes gibt auch seinem Auftreten seinen Klienten gegenüber Sicherheit und diesen hinwiederum ein Gefühl der Sicherheit an ihn, daß seine Wirksamkeit unterstützt und so auch für ihn selbst vorteilhaft ist. Das Gehirn des Arztes soll mit seinem subtilen, fein eingespielten Sinn für alles Pathologische, der ein tiefes Verständnis für das Normale voraussetzt und in sich schließt, auf die bekommenen Eindrücke mit der minutiösesten Genauigkeit eines Präzisionsinstrumentes reagieren, sie rezipieren, registrieren und reproduzieren, wie ein Automat selbsttätig, ohne aber auch mit Willenseinschaltung funktionieren, empfangen, aufnehmen, verarbeiten, behalten und wiedergeben, und ebenso ein Anklingen noch unberührter wie schon gespielter Saiten auslösen lassen.

Wo Wissen und gewöhnliches Erkenntnisvermögen nicht oder nicht allein zu diagnostischen Resultaten oder therapeutischen Direktiven führen, wo eine exakte Erkenntnis ausgeschlossen ist, da sollte die Intuition den Arzt, ersetzend und ergänzend, das Richtige treffen, ahnen, erraten und therapeutisch ergreifen lassen.

Aber auch da, wo mit den jedem zugänglichen Mitteln und Methoden hinreichend aus-

zukommen ist, wird jene Gabe dem Arzte von großem Nutzen sein. Manchem ist sie gegeben; allen wäre sie zu wünschen.

Hier einschlägig ist das Kapitel von der Blickdiagnose, d. h. der Erkennung auf den ersten Blick — dieser vielverfehmten ärztlichen Erkenntnisart. Ihre Möglichkeit, Berechtigung und die Befähigung zu ihr dürfte nicht geleugnet oder so geringschätzig abgetan werden, als sie in der Tat und in der Regel ihrer oberflächlichen, unwissenschaftlichen, speziell unnaturwissenschaftlichen Unexaktheit wegen, als Usance rohesten Empirikertums in Verruf steht, mit Kopfschütteln und Entrüstungszeichen behandelt und abgelehnt wird. Ohne die Berechtigung jener Erkenntnisform als Ersatz für eine sorgfältige, auf gründlicher, objektiver Untersuchung beruhende propagieren zu wollen, halten wir es für verfehlt, ebenso wie die Möglichkeit jener Erkennungswerte und die Fähigkeit manchen Arztes für sie ihre Zulässigkeit abzusprechen. Allerdings ist sie nur unter Nachprüfung mittels genauer Exploration angängig. Diese darf und wird der ernste, gewissenhafte Arzt nie unterlassen und durch jene sich nie verführen lassen. Es ist deshalb kaum eine Gefahr zu befürchten, da eine solche nur für den ohnedies Leichtsinnigen bestehen mag; vielmehr ist die Uebung und Pflege der Blickdiagnose und der Begabung hiezu als schätzenswerter ärztlicher Beigabe zu begrüßen.

Eine weitere Gabe, die der Therapeut haben soll, ist ein Direktions-, ein Organisations- und Dispositionstalent, das ihn instandsetzt, dem Patienten, seinen Angehörigen und Pflegepersonen die nötigen vielseitigen Anordnungen und Anregungen zu geben und deren Ausführung zu überwachen.

Außer den positiven intellektuellen Eigenschaften, die der Arzt haben soll und deren Gegenteile sich damit von selbst als Mängel bedeutende Minderwerte verstehen, sind noch in negativer Hinsicht einige Momente hervorzuheben, deren der Arzt entraten soll. Obwohl er seinen Patienten gegenüber mit einer auf das Bewußtsein bestmöglicher Pflichterfüllung gründbaren Sicherheit auftreten soll, möge er sich nicht in der Weisheit scheinbar dichten Mantel hüllen, der in Wahrheit doch vielfach verdammt fadenscheinig ist. Und so sehr er von seinem Patienten Vertrauen fordern muß, soll er, namentlich Außenstehenden gegenüber, nicht eine starre Heilsautorität für sich beanspruchen, strotzend in der Plethora seines „profunden" Wissens, sich nicht in stets und breit herausgekehrter Korrektheit, Doktrinarität und Schulmeisterlichkeit gefallen, nicht einen philosophus in scena des Krankenzimmers machen oder gar eine Justitiarpose annehmen, da ihm die Rolle eines Richters am wenigsten zukommt, soweit es sich nicht um die Erkrankung selbst handelt.

Was schließlich der Arzt neben all seinem Kennen und Können mit als Unerläßlichstes benötigt zur Erfüllung seiner vielseitigen Aufgaben und in den Seelenkämpfen, die keinem Arzte von tieferem Gemüte erspart bleiben, — das ist ein besonnener Kopf bei aller Energie und aller Warmherzigkeit, die dem Kranken so wohl und not tut.

Damit kommen wir auf die moralischen Qualitäten, die dem Arzte vonnöten sind.

(Schluß folgt.)

(Zeitschrift für eine natur- und vernunftgemäße Lebensweise.)

Verhütung von Augenschwäche und Augenleiden.

Von Dr. **Thraenhart**, Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

Das Auge ist das Wichtigste aller Sinnesorgane, mit dessen Verlust nicht nur die